

Afrika – 60 Jahre unabhängig?

Von hehren Absichten, historischen Kontinuitäten und nie dagewesenen Möglichkeiten

Im Jahr 1960, dem sogenannten „Afrikajahr“, wurde ein Großteil der damaligen afrikanischen Kolonien in die politische Unabhängigkeit entlassen. Einige Staaten wurden früher, andere später unabhängig. Nachdem weitere Kolonien nach und nach folgten, konnte dieser Prozess – rein formell gesehen – schließlich mit der Freilassung Nelson Mandelas nach 27 Jahren Haft und der Abschaffung der rassistischen Apartheid in Südafrika über drei Jahrzehnte nach dem „Afrikajahr“ abgeschlossen werden. Nachwehen wirken bis in die Gegenwart hinein. Die Beziehung Afrikas zu den ehemaligen Kolonialmächten ist einerseits von der Absicht geprägt, das koloniale Erbe zu überwinden. Aus ehemaligen Kolonialmächten und Kolonisierten sollen gleichberechtigte Partner werden. Immer wieder wird dabei das Prinzip der Augenhöhe bemüht – ob in der Wirtschaft oder aber auch im ganzen Bereich der Entwicklungspolitik. Nachdem der Kontinent in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit viel Grund zur Hoffnung gab, dass eine afrikanische Wiedergeburt – ökonomisch, politisch und kulturell – bevorsteht und Namen wie Senghor, Nkrumah oder Nyerere die Liste panafrikanischer Denker und vor allem Macher erweiterten, kehrte allmählich vielfach Ernüchterung ein. Schon frühe Kapitel – etwa die durch ehemalige Kolonial- bzw. neue Imperialmächte unterstützte Beseitigung des Hoffnungsträgers Patrice Lumumbas während der Unabhängigkeitswirren im Kongo – zeigten: Nutznießer einer globalen Ökonomie, die sich während der Jahrzehnte der Kolonialzeit von Afrikas Ressourcen abhängig gemacht hatte, konnten von Anfang an nicht tatenlos zusehen, wie sich die ehemaligen Untertanen neuen Handelspartnern zuwendeten – konkret ging es damals um den ideologischen Feind Sowjetunion. Genannter Konflikt führte während des Kalten Kriegs zu zahlreichen heißen – also realen – Stellvertreterkriegen in verschiedenen Staaten Afrikas. Als sich das Ende des Kalten Kriegs abzeichnete, wurde in der Ära Reagan eine neoliberale Richtung eingeschlagen, die unter den Schlagworten Strukturanpassung und Privatisierung Afrika zwar einerseits Entwicklung versprach, de facto aber dafür sorgte, dass sich die Schere der Wirtschaftskraft zwischen den Industriestaaten und Afrika immer weiter öffnete. Das war auch der Beginn steigender Zahlen Geflüchteter aus Afrika, ein Prozess der bis heute anhält. Waren es in den 1980er Jahren die Folgen einer zunehmenden global-ökonomischen, strukturellen Marginalisierung, die Perspektivlosigkeit zunehmend förderten, kamen allmählich die aus ebendieser Weltökonomie resultierenden ökologischen bzw. klimatischen Folgen als Fluchtgrund hinzu: Afrika, kaum nennenswert für den menschengemachten Klimawandel verantwortlich, leidet überproportional stark unter der zunehmenden Degradierung der Umwelt.

Das „Afrikajahr“ fällt ausgerechnet in eine Zeit, die die gesamte Welt in kaum gekanntem Maße fordert und möglicherweise zu einem Umdenken zwingt. Die Ausbreitung von Corona macht keinen Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie – einer immer obsoleteren Unterteilung, zumal die aktuelle Krise auch eine sich schon seit längerer Zeit abzeichnende globale Kräfteverlagerung vielfach beschleunigt. Glücklicherweise ist Afrika – bisher als Peripherie betrachtet – von der Pandemie selbst noch nicht so stark betroffen wie etwa Europa oder die USA. Rein demografisch ist der Anteil sogenannter Risikogruppen in Afrika im Weltvergleich marginal. Dennoch: Klar ist der Kontinent vielfach von den negativen Folgen der Pandemie etwa durch unterbrochene globale Lieferketten

oder aber gekürzte externe Mittel von Geberstaaten betroffen. Das ebenfalls punktuelle Erlassen von Schulden durch die Geberstaaten kann diese Verluste nicht ausgleichen, wenngleich dies eine begrüßenswerte symbolische Geste darstellt.

Für die Post-Corona-Zeit hören wir zurzeit immer wieder die Frage, wie die nationalen Ökonomien bzw. die Weltökonomie als Ganzes wieder in Gang kommen können. Selbst Wirtschaftsexpert*innen raten dazu, die „Zwangsunterbrechung“ dazu zu nutzen, um Konzepte für das Wiederhochfahren wirtschaftlicher Aktivitäten und die damit verbundenen Investitionen so zu gestalten, dass Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit künftig erheblich gesteigert werden. Wenn dies tatsächlich ernstgenommen wird, müssten die Nachhaltigen Entwicklungsziele nun leichtes Spiel haben. Die Realisierung der darin festgehaltenen Ziele mit einem Bezug zu Wirtschaft und Konsum würde eine Weltwirtschaft als Ganzes zunehmend resilienter machen – auch gegen künftige Herausforderungen. Dafür bedarf es aber des bewussten Willens, tatsächlich die Grenzen zwischen konstruiertem Zentrum und konstruierter Peripherie aufzulösen. Eine nachhaltige Wirtschaft, die unter dem Strich überall auf der Welt ähnlich gut aufgestellt ist und in der neben den globalen Lieferketten auch starke regionale Wertschöpfungsketten existieren, verringert Ungleichheiten im Allgemeinen und kann mit bedrohlichen Herausforderungen langfristig besser umgehen. Seit dem Ausbruch der Pandemie werden aber Ungleichheiten bisher vielfach vergrößert, auch weil – zum Teil nachvollziehbare – exklusive Solidarität in resilienteren Gruppen vulnerable Gruppen weiter marginalisiert (gilt übrigens innerhalb sowie zwischen Gesellschaften). Aber eine vulnerable Peripherie ist auch immer eine Gefahr für die – vermeintliche – Resilienz in den Zentren. Alte und neue Global Player, die das nicht nur theoretisch verstanden haben, sondern auch tatsächlich begrüßen, sollten hier umdenken und aktiv werden. Möglicherweise ist dies eine Chance, nun, 60 Jahre nach dem „Afrikajahr“, dass der Kontinent in eine neue Rolle findet, in der die historischen Kontinuitäten allmählich überwunden werden und Afrika künftig die politische und ökonomische Bedeutung erlangt, die – wie etwa in der Agenda 2063 der AU festgehalten – seinem Anteil an der Weltbevölkerung gerecht wird. Allen Herausforderungen zum Trotz verbreitet sich in vielen Teilen der Bevölkerung des afrikanischen Kontinents schon seit einer Weile Zuversicht, dass Afrikas Zukunft positiv wird. Triebkraft ist auch und gerade Afrikas junge Bevölkerung.* Ob und welche außerafrikanischen Akteur*innen von der derzeitigen Krise tatsächlich gelernt haben, wird sich zeigen. Sie werden Afrika bei dieser Aufbruchsstimmung unterstützen und nicht behindern. Denn sie werden erkannt haben: Erst wenn extreme Ungleichheit im globalen Kontext schrumpft und Gesellschaften insgesamt resilient sind, sind sie selbst es langfristig auch. Wenn es dafür 60 Jahre brauchte, dann sei es so.

Serge Palasie, Fachpromotor Flucht, Migration und Entwicklung, Mai 2020 | Internet: www.eine-welt-netz-nrw.de (Beitrag wurde anlässlich des „Afrikatags“ am 25. Mai 2020 verfasst.)

*Einen ausführlicheren Beitrag, der anlässlich des Afrikatags 2019 zum Thema „Junge afrikanische Diaspora und junge Menschen in Afrika als Change Makers“ im Nachgang an den Afrikanischen Einheitstag in Dortmund (AET; jährlich von African Tide Union organisiert) verfasst wurde, findet sich unter folgendem Link: https://eine-welt-netz-nrw.de/fileadmin/ewn/data/Themen/Flucht_Migration/Change_Makers-Jugend_junge_Diaspora-Afrika.pdf